

Tagung Gewaltüberwinden, Kleingruppe Androzentrismus

Systematik der verschiedenen feministischen Theorieansätze nach Gisela Matthiae

Gleichheitsfeminismus

Zur Erreichung befreiter Subjektivität ist es erforderlich, dass beide Geschlechter die Möglichkeit transzendenter Subjektivität haben – einer aktiven, eigenständigen, veränderbaren Existenz. Vorwurf: Frauen gleichen sich den Männern an. Gesellschaftliches System und die Definition männlicher Subjektivität werden nicht angetastet. Werte und Erfahrungen weiblicher Existenz verschwinden (oder werden an andere delegiert?). Exponentin: Simone de Beauvoir

Theologische Vertreterinnen neigen eher zu einer Unterform, dem

„Integrativen Feminismus“

Hier ergänzen sich männliche und weibliche Eigenschaften zu einem androgynen Ganzen, was sowohl auf individueller Ebene, wie auch auf gesellschaftlicher, realisiert werden soll. Hierarchien zwischen den Geschlechtern sollen aufgehoben werden. Die bislang untergeordnete ‚weibliche‘ Seite soll auf dasselbe Niveau wie die ‚männliche‘ Seite geliftet werden. Die grundlegende Differenz zwischen den Geschlechtern bei gleicher Bewertung wird beibehalten.

Vorwurf: Bestehende Strukturen bleiben weitgehend unberührt; Rollenstereotype werden aufrechterhalten

Theologisch entsprechen dieser Form ergänzende weibliche Gottesvorstellungen zu den bislang einseitig männlichen.

z.B: Virginia Mollenkott, frühe Mary Daly, Elisabeth Moltmann-Wendel, Rosemary Radford Ruether, Carter Heyward, Beverly Wildung Harrison, Dorothee Sölle. (Ethikerin: Carol Gilligan)

Differenzfeminismus

als Gynozentrischer Feminismus

Umkehrung des bisherigen Androzentrismus, Gefälle wird in die andere Richtung verschoben. Richtungsweisend sind ‚weibliche‘ Eigenschaften und Werte. Biologischer, sozialer und geschichtlicher Vorrang der Frauen wird postuliert. Individual- und menscheitsgeschichtlich verdanken wir unser Leben einem göttlich-mütterlichen Prinzip als Leben schaffende, erhaltende, nährnde Kraft. . Diese wird mit ‚weiblichen‘ Symbolen umschrieben, vorrangig mit dem Symbol der Göttin.

Vorwurf: Typisch ‚weibliche‘ Werte und Weiblichkeitsbilder werden unverändert fortgesetzt. z.B.: spätere Mary Daly, Starhawk, Christa Mulack, Carol Christ, Maria Kassel, Elga Sorge

Differenzfeminismus der Italienerinnen

Die grundlegende Differenz im Menschsein ist die zwischen Frau und Mann. Nicht verbunden mit dieser Auffassung ist eine inhaltliche Bestimmung der Geschlechter. Anstatt sich weiter in Bezug auf den Mann zu definieren, wird jeglicher Vergleich abgelehnt und so ein Ansatz ausschliesslich bei den Frauen selbst vorgeschlagen. Dadurch kommen die Differenzen innerhalb des weiblichen Geschlechts in den Blick und werden gewürdigt. Frausein ist anderes und anderes und anderes... (Klinger). Frauen schaffen sich so ein eigenes symbolisches Bezugssystem, im bisherigen finden sie als ‚andere‘ des Mannes keine eigene Repräsentanz. Denken ausgehend von der Zweigeschlechtlichkeit, dieser einen Sinn geben: Subjektivität und Geschlechtlichkeit müssen zusammengedacht werden können.

Was Gott ist, entsteht aus den Beziehungen von Frauen untereinander; nur in diesem Sinn ist Gott als weiblich zu denken. Gott ist aber bleibende Leerstelle, Platzhalter. Vorwurf: Reale Unterdrückungsverhältnisse geraten aus dem Blick zugunsten einer symbolischen Ebene; Es

sentialismusvorwurf (Essentialismus werde auf die Vielzahl differenter Frauen ausgedehnt, Matthiae S. 64)

z.B.: Andrea Günter, Cornelia Giese, Ulrike Wagner-Rau, Beatrix Schiele.

Der dekonstruktive Feminismus

kann nicht graphisch dargestellt werden, weil sowohl Inhalte wie auch die Kategorie Geschlecht abgewiesen werden. Auch das biologische Geschlecht gilt als gesellschaftliche Konstruktion (alles ist gender). Die Konstruktion, der Prozess und nicht mehr die Merkmale von Personen stehen im Zentrum des Interesses. Subjekt und Identität wird erst im Handeln erzeugt. Es gibt keine Subjektivität ausserhalb der bestehenden Diskurse, darum auch keinen weiblichen/männlichen Körper jenseits der Markierungen. Politisch resultiert daraus eine Politik wechselnder Bündnisse (mit denen, die sich nach den gleichen Diskursen strukturiert haben oder was?) Das Subjekt kann sich zwar den Machtdiskursen nicht entziehen, es kann sie aber umdeuten. Das Subjekt ist eine Möglichkeit. Die scheinbare Natürlichkeit von Geschlechtsidentitäten wird enlarvt, Geschlechter-Verwirrung, Parodie, Vervielfältigung der Geschlechter als befreiender Aufbruch aus der Ontologisierung.

Vorstellungen vom Göttlichen sind entsprechend auch Ergebnis von Konstruktionsprozessen. Skepsis gegenüber starren aber auch gegenüber funktionalistischen Gottesbildern.

Vorwurf: Relativismus, Verabschiedung des Subjektbegriffs, Parodie ist schlicht politisch unwirksam, nicht dem Erleben von Geschlecht/Körper angemessen. Einwand Butler dagegen: das Subjekt des Feminismus werde nicht aufgehoben, nur dekonstruiert.

z.B.: Isolde Karle, Waltraud Hummerich-Diezun, Rose Killinger, Gisela Matthiae.

Gisela Matthiae; Clownin Gott. Eine feministische Dekonstruktion des Göttlichen

zusammengestellt von Ursula Vock

Gisela Matthiae definiert die menschliche (nicht nur weibliche) Existenz als clownesk. „Clownin Gott“ ist in Entsprechung dazu eine befreiende Gottesvorstellung für Frauen. Die Clownin ist ein *Grenzwesen*, sie „repräsentiert stets die Andere, eine leidende und gebrochene Existenz, die gerade aus ihrer Position ‚zwischen den Welten‘ nie die Hoffnung verliert, entdeckt sie doch immer neue Möglichkeiten der Verbindung und Verknüpfung“. Von dort aus ahmt sie alle Rollen nach, und man weiss, keine ist ihr wesentlich. Doch gerade in dem sie spielt, trägt sie zu einer produktiven Verwirrung bei. Sie dekonstruiert herrschende Regelsysteme, indem sie mimetisch deren Funktionsweisen aufzeigt, um sie dann auf unerwartete Weise ausser Kraft zu setzen. Dafür erntet sie meist den Spott der anderen – oder ihr Lachen, wenn diese über distanzierenden Humor verfügen und erahnen, dass ihnen soeben ein Spiegel vorgehalten wurde.“ (264)

Die Figur Clown ist ein *Modell für das Göttliche und für das Menschliche*. Sie ist eine bilderübergreifende Gestalt. „Sie drückt wechselnd verschiedene Bilder aus, überträgt sie in Handlungsperspektiven und umfasst sie damit alle. Sie verkörpert die Unmöglichkeit, Gottes Wirklichkeit und das menschliche Wesen in eindeutigen Bildern zu fassen. Die Ambivalenz jedes Bildes, jeder Begegnung und jeder Erfahrung – gerade auch jeder Glaubenserfahrung – bleibt gewahrt.“ (265)

Die weibliche Existenz scheint dann aber doch auf besondere Weise clownesk oder *mimetisch* zu sein: „Im Unterschied zum abgeschlossenen, transzendenten, selbst-identischen Subjekt ‚Mann‘ ist das Subjekt ‚Frau‘ fragmentarisch, konkret, verwundbar, leidend und sehnsuchtsvoll.“ (265) „Als die Andere verfügt die Frau über einen ‚gestohlenen‘ Symbolismus“.

Weder verweist er auf ein ursprüngliches, wesenhaftes Frausein, noch ist er geeignet, die Existenz von konkreten Frauen zum Ausdruck bringen. Er ist gestohlen, fremd, ungeeignet, wird angeeignet und wieder verworfen. Damit kann die Subjektposition ‚Frau‘ als eine beschrieben werden, die über ausserordentliches mimetisches Vermögen verfügt. ... Frauen dagegen können sich (wie Kinder U.V.) die Fähigkeit zur Nachahmung, zu Erzeugung von Ähnlichkeit bei gleichzeitiger Unterschiedenheit bewahren. Mimesis ist ihr subversives Rollenspiel mit dem gestohlenen Symbolismus (266) Butler nennt diese Vorgehensweise ‚**Travestie‘ oder ‚Parodie‘**. „Travestie ist eine Möglichkeit, die ‚Wahrheitseffekte eines Diskurses‘ ironisierend-subversiv vorzuführen. „Indem die Travestie die Geschlechtsidentität imitiert, offenbart sie implizit die Imitationsstruktur der Geschlechtsidentität als solcher – wie auch ihre Kontingenz.“ (266) Es soll in diesem Spiel nicht das Original gesucht werden, das diese parodistischen Identitäten imitieren: „Das Konzept der Mimesis **verwirft** also **abgeschlossene Identitätskonzepte**, den Gedanken einer Wesensursprünglichkeit und die Herrschaft des Einen über das Vielfältige‘. Die Subjekt-Objekt-Dichotomie wird ersetzt durch vielfältige Differenzen zwischen den Menschen, eine allgemeine Alterität. Mimesis heisst, sich in der Nachahmung von der Fremdheit des/der Anderen berühren zu lassen, das /die/den Andere/n als Möglichkeit des Selbst zu erfahren, wenn auch gerade im Spiel der Nachahmung die Unterschiedenheit bzw. die Unmöglichkeit eines Identischwerden deutlich wird. Grenzen sind bei diesem Konzept nicht eindeutig, sondern, fließend, und zwar sowohl zwischen den einzelnen Subjekten als auch die zwischen Subjekten und Objekten.“ (267)

„Der Position auf der Grenze wurde auch von theologischer Seite ein Erkenntnis- und Offenbarungsprivileg zugesprochen, wodurch das **Subjekt ‚Frau‘** zugleich als **Inbegriff religiösen Seins** gedeutet werden kann. Damit wird auch die mimetische bzw. clowneske Fähigkeit zu einem Ausdruck von Religiosität ... Und so ist die Behauptung, die Clownerei sei eine biblische Bestimmung befreiten Menschsein, durchaus keine Übertreibung.“ (267)

Wesentliche Merkmale, die das Christein als Clowneske auszeichnen:

- **Grenzgänger zwischen den Welten.** „Henry Miller lässt den Clown August folgendes sagen: „Seine wahre Tragödie, merkte er nun, lag darin, dass er unfähig war, seine Kenntnis einer anderen Welt, einer Welt jenseits von Lachen und Weinen, den anderen mitzuteilen. Diese Grenze war es, die den Clown aus ihm machte – Gottes eigenen Clown, denn auf Erden war niemand, dem er diesen Zwiespalt begreiflich machen konnte.“ Als Grenzgänger zwischen Himmel und Erde wissen Clowns um die Vorläufigkeit, die Zufälligkeit und das Ideologische des Bestehenden. Sie sprechen den Dingen, Formen und Menschen ihren letzten Ernst ab ...“ (294)

- **Stellvertretung:** bezüglich des Schmerzes und bezüglich der Sehnsucht. Verweis auf den Möglichkeitsraum Gottes: „Der Clown weigert sich, in der gegenwärtigen Wirklichkeit zu leben. Er ahnt eine andere.“ „Diese Einstellung macht auch vor der eigenen Person nicht Halt .. Clowneske Identität ist eine fragmentarische Identität, die diese nicht als Mangel, sondern als produktiven Ausgangspunkt ständiger Erneuerung ansieht. ... Nicht der ideale Christ ... ist somit Ziel christlicher Nachfolge. ... Christinnen und Christen können sich getrost als ‚Habenichtse‘ im Sinne einer nicht zu leistenden Werkgerechtigkeit verstehen.“ (295) Grenzgängertum aus Freude, aus Spass an der Neugeburt. Clowns verkörpern Lebensfreude pur: „Es gibt keine Situation des Scheiterns, aus der sie nicht ... einen neuen Anfang suchen, weil sie wissen, dass es immer wieder eine neue Möglichkeit gibt. ... Sie sind ausserdem frei von der Notwendigkeit, eine ‚gute Figur‘ abgeben zu müssen.“ (297) „Der Clown opfert sich stellvertretend für die Anderen ..“ (279) „Am Ende steht jeweils die Opferung.“ (284)

- **Totalitäre Identitätsvorstellungen** werden werden **ad absurdum geführt** (vgl. Lk 9,24: Wer sein Leben erhalten will...) „Für Frauen ist es entscheidend, sich nicht mit einer vom Allgemein-Männlichen abgeleiteten Identität zufrieden zu geben und nur darin die Möglichkeit

festzumachen, einen Platz in der Gesellschaft zu erlangen. Als wichtig erachte ich ausserdem, den Grenzgang nicht vorschnell zugunsten eines als ideal befundenen Frauenbildes nach einer Seite hin aufzugeben oder überhaupt ein Idealbild weiblicher Identität festzulegen.“(296) Zielpunkt des Erkennens (wie durch einen Spiegel) wäre nicht Vollkommenheit, sondern „die fortwährende Erschliessung neuer Seinsmöglichkeiten und insofern Befreiung.“ Daraus resultiert ein neues Verständnis von Gottebenbildlichkeit: „Genausowenig wie Gott noch als allmächtiges, allwissendes und herrschendes Subjekt verstanden werden kann, wird das Ideal einer menschlichen – was ja immer auch hiess: männlichen – Existenz anvisiert.“ (296)

Umgang mit der Differenz in den verschiedenen Feministischen Theorieansätzen

Gleichheitsfeminismus:

minimalisiert demnach **die Differenz** zugunsten des allgemein-menschlichen oder des universalen Subjekts (Postmoderne, S.83). Darum auch der Begriff „humanistischer Feminismus, weil er das allgemein-menschliche für alle postuliert.

Betonung der Differenz führt nach dieser Auffassung zur Abwertung von Frauen; Differenz begrenzt das „volle Mensch-Sein“ der Frauen

Der Differenzfeminismus (nach Irigaray, den Italienerinnen, weniger wohl der gynozentrische)

maximalisiert demgegenüber **die Differenz** mit dem Ziel, gerade dadurch Frauen und anderen anderen Subjektwerdung zu ermöglichen.

Nur wenn das/der Andere als anderes desselben, also komplementär gedacht wird, führt es zur Abwertung des/der Anderen, nicht aber, wenn es als irreduzibel differenz gedacht wird. Hinter dem allgemein-menschlichen bzw. dem Neutrum verbirgt sich das männliche Geschlecht/Subjekt.

Das Weibliche muss sich mit dem Göttlichen identifizieren. Göttliches als Transzendenz, das den Frauen ermöglicht, über sich hinauszuwachsen. Eine „Ahnung von Vollkommenheit“. Frauen brauchen das „grosse Ich“ (Christina von Braun), eine Subjektvorstellung (im Sinne einer regulativen Idee U.V.), das dem einzelnen, individuellen Subjekt dazu verhilft, seine Individualität zu transzendieren – und an die Subjektconstitution des Ichs zu glauben.“ (Günter, Postmoderne, S.98) Frauen müssen sich „verallgemeinern“ (vgl. Günter, S.101)

Dekonstruktivistischer/postmoderner Feminismus

hebt die eine Differenz auf zugunsten der vielen Differenzen, postuliert einen geschlechtslosen Zustand, der aber anders definiert wird als im Gleichheitsfeminismus. Das allgemeine, einheitliche, autonome, kohärente, selbzufriedene, rationale ... Subjekt wird relativiert zugunsten einer fragmentierten Identität oder eines exzentrischen Subjekts. „Niemand ist selbstgemacht, an letzter Stelle der Mensch/der Mann.“ (Haraway, zit. nach Hennecke, S. 114) Dieser Ansatz ist somit gegen jeglichen Absolutismus gerichtet, komme er nun im männlichen oder weiblichen Gewand daher. Gegen Verabsolutierung von Frauen und Männern, aber auch gegen Vollkommenheitsideale, die einen überfordern. Die Frage ist, ob Frauen das im Moment brauchen – im Grunde genommen ist die Kritik hier die gleiche wie am alten Konzept von „Selbstlosigkeit“ (oder an Positionen vom Ende des Subjekts): Sein Ich in Frage stellen, fragmentieren kann jemand, der/die überhaupt ein Ich hat – wer kein Ich oder keine Repräsentation des individuellen Ich in eine grossen Ich hat, hat kein Interesse an einem fragmentierten Ich. Allenfalls ist das das fragmentierte Ich eine Beschreibung des Ist-Zustandes und insofern befreiend, weil diese Analyse Realität trifft.

Meine Kritik daran:

Die Totalitarismuskritik ist zwar wichtig – aber sie ist eben nur der eine Teil. Feministische Theologinnen hatten doch eigentlich schon einmal festgehalten, dass man eben zweigeschlechtlich reden muss, z.B. in Bezug auf den Sündenbegriff. Der traditionelle ist durchaus brauchbar für eine Kritik am Patriarchat, sofern damit Männer angesprochen werden. Gegenüber Frauen ist derselbe Sündenbegriff aber kontraproduktiv, weil er sie in ihrer bisherigen Rolle festhält, Unterdrückung fortschreibt.

Gleich müsste auch bezüglich der Kritik am Subjektsbegriff verfahren werden und dem damit verbundenen Gottesbild. Es braucht eben beides: Feuerbach und Karl Barth, Irigaray und Haraway (vgl. Hennecke in Postmoderne). Es braucht die Göttlichkeit Gottes ebenso wie seine Menschwerdung.

Frauen brauchen eine Repräsentanz im Göttlichen, sie brauchen das „grosse Ich“, die Idee vom Subjekt – gleichzeitig muss auch immer klar sein, dass dies regulative Ideen sind, die immer grösser sind als ein einzelnes Subjekt, eine einzelne Frau, ein einzelner Mann. Alles andere wäre ja grössenwahnsinnig, die Rede von Gott würde in diesem Moment hinfällig – wer sich wahrhaft göttlich wähnte, würde totalitär. Darum braucht es ja die andere regulative Idee von der Menschwerdung Gottes, wo er sich gerade nicht als „Verdoppelung und Vergöttlichung des modernen Subjekts, sondern als hilfloser und leidender Mensch“ (Hennecke, S. 119) manifestiert. Oder philosophisch die De-struktion des Subjekts, seine Fragmentierung, Relativierung.

Kleingruppe Androzentrismus - zum Weiterlesen:

Literaturauswahl zum Ansatz der „Italienerinnen“ (Philosophinnengemeinschaft Diotima) und zum Dekonstruktivismus und ihrer Weiterführung in der Theologie

Feministische Theologie und postmodernes Denken: zur theologischen Relevanz der Geschlechterdifferenz, Andrea Günter (hrsg), Stuttgart; Berlin; Köln: Kohlhammer 1996. (im folgenden abgekürzt mit „Postmoderne“)

Darin besonders:

Günter Andrea, Der Ort Gottes. Oder: wie eine strukturelle Rede von ‚Frau‘ und ‚Weiblichkeit‘ Frauen von ontologischen Zuschreibungen befreit und Gott in den Beziehungen unter Frauen ansiedelt, S.53-67

dies., Die Frau als Subjekt in Kirche und Gesellschaft. „Über die politische Funktion der Subjektrede, S.91-104

Anne Claire Mulder, Überlegungen zur „imago dei“: Minimalisierung oder Maximalisierung der Differenz zwischen den Geschlechtern. Eine kritische Lektüre der Anthropologie Rosemarie Radford Ruethers im Spiegel des Denkens von Luce Irigaray, S. 69-87

Hennecke Susanne, „Nur ein Gott kann uns retten (?)“ – die theologischen Implikationen poststrukturalistischer Subjektauffassung bei Luce Irigaray und Donna Haraway, S.105-121.

Literaturliste:

Andrea Günter, Die weibliche Hoffnung der Welt. Die Bedeutung des Geborensseins und der Sinn der Geschlechterdifferenz, Gütersloh: Kaiser 2000

dies., Der Sternenhimmel in uns. Transzendenz und Geschlechterdifferenz bei Simone de Beauvoir, Luce Irigaray und DIOTIMA, Königstein/Taunus: Helmer 2002 (noch nicht erschienen)

Irigaray Luce, Göttliche Frauen, in: dies., Genealogie der Geschlechter, Freiburg i.Br.: Kore 1989

Der Atem von Frauen. Luce Irigaray präsentiert weibliche Credos, Rüsselsheim: Göttert 1997

Libreria delle donne di Milano, Das Patriarchat ist zu Ende. Es ist passiert – nicht aus Zufall,
Rüsselsheim: Göttert 1996

Gisela Matthiae, Clownin Gott. Eine feministische Dekonstruktion des Göttlichen, Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer 1999

Vock Ursula, Jenseits von Anpassung und Widerstand, in: Schritte ins Offene, 4/1992 (Frauenräume), S.23-25

dies., Die symbolische Mutter. Die Frau ist anderes und anderes und anderes, in: Lutherische Monatshefte 5/1993, S.5-6; ähnlich: dies., „Das Ganze wollen“. Utopisches Denken, in: FAMA 4/1999 Nirgend - wo?, S. 10-12

dies., Dem weiblichen Körper Bedeutung verleihen, in FAMA 4/1997 Inkarnation im Frauenleib, S.11-13.

Wagner-Rau Ulrike, Zwischen Vaterwelt und Feminismus. Eine Studie zur pastoralen Identität von Frauen, Gütersloh 1992.